

HELMUT ZANDER, „Europäische“ Religionsgeschichte. Religiöse Zugehörigkeit durch Entscheidung – Konsequenzen im interkulturellen Vergleich, Berlin – Boston: de Gruyter – Oldenbourg 2016, 635 Seiten, 99,95 €. ISBN 978-3110417838.

Die Religionswissenschaft und die Religionsgeschichte haben ihren Blick längst über den europäischen Raum hinaus geworfen. Dennoch ist der Zusammenhang von Europa und Religion nicht nur ein Thema des politischen Katholizismus, sondern auch der historischen Forschung. Inwiefern beeinflusste das 2000 Jahre alte großkirchlich organisierte Christentum Kultur und Wissenschaft, Städtebildung und politische Vergemeinschaftung in seinem primären Verbreitungsgebiet? Der Re-

ligionswissenschaftler Helmut Zander, der in Fribourg in der Schweiz lehrt, legt dazu auf 635 Seiten eine erfrischende und prägnante These vor, die schon im Titel des Buches genannt wird. Das Christentum konnte die europäische Kultur prägen, weil es einen Systemwechsel von der Zugehörigkeit durch Familienbande zur Zugehörigkeit durch freie Entscheidung forderte, durchsetzte und in Erinnerung hielt. Das bedeutete einen Systemwechsel, weil damit die Familie als zentrale Einheit der Reproduktion, der Loyalität, der Gemeinschaftsbildung und vor allem der sozialen Sicherung nachhaltig relativiert wurde und eine Dynamik nie gekannten Ausmaßes in Gang gesetzt wurde. Es entstanden neue Formen des Gemeinschaftsbewusstseins, die nicht mehr auf reziproken Sicherungssystemen aufbauten. Die rückwärtige Selbstvergewisserung über Textauslegung und Kommentar machten aus gentilizischen Gemeinschaften eine Raum und Zeit übergreifende Gemeinschaft des Wissens. Die Stadt und die Universität sind für Helmut Zander das Resultat der europäischen Religionsgeschichte genauso wie die neuzeitliche Naturforschung. Das Buch hat drei Abschnitte. Nach den einleitenden begrifflichen Überlegungen (Teil I) arbeitet Zander den Systemwechsel durch die freie Entscheidung heraus (Teil II), um schließlich auf die kulturprägenden Konsequenzen zu kommen (Teil III). 80 Seiten Literaturverzeichnis (!) und ein eher knapp gehaltenes Register schließen das Buch ab. War die gebundene Ausgabe mit knapp 100 € noch maßlos überteuert, so hat sich der Verlag nun zu einer Taschenbuchausgabe für knapp 30 € entschieden. Das Buch hat in der Tat einen größeren Leserkreis als die Bibliotheken und die wenigen verdient, die sich Hardcover leisten können. Leider hat der Verlag auch am Lektorat gespart und unfertige Sätze im Manuskript stehen lassen.

Helmut Zander vergleicht die entscheidungsbasierte Zugehörigkeit im europäischen Christentum mit dem Buddhismus und dem Islam, um so die europäischen Spezifika genauer beschreiben zu können. Schon die Anführungszeichen im Titel („europäisch“) markieren sein Problembewusstsein, das das ganze Buch durchzieht. Er will gerade keinen Begriffssessentialismus von „Europa“ und „Religion“. „Europa“ meint keinen Raum, sondern einen Prozess der spezifischen Verdichtung. Zander interessiert die europäische Konstellation von Religion und freier Entscheidung und deren strukturbildende Folgen. Die freie Entscheidung, einer Gemeinschaft zuzugehören, begründete selbst wieder eine Pfadabhängigkeit, also Strukturen, die man so leicht nicht verlassen konnte. Die Entstehung der Stadt und der Urbanität beruhen für ihn genauso auf einem religionsgeschichtlichen Grund wie das Papsttum und das Recht.

Doch blieb dagegen die Erinnerung an den paulinisch-antiochenischen Ruf zur freien Entscheidung immer erhalten. Es gibt Pfadabhängigkeiten, „in deren Rahmen latente Wissensbestände aktiviert und aus dem Gedächtnisarchiv in das kommunikative Gedächtnis eingespeist werden können“ (347). Das Christentum kennt eine solche Pfadabhängigkeit. Für Helmut Zander ist die paulinische Zugehörigkeitskonzeption der Stachel im Fleisch eines sich permanent akkulturierenden Christentums. Sie ist immer wieder gegen eine unentschiedene Praxis aufrufbar, weil sie in normativen Schriften fixiert wurde. Die paulinische Konzeption der freien Entscheidung für das Christentum wurde zu einem „nicht mehr eliminierbaren Teil des latenten Speichergedächtnisses im Christentum, dessen Inhalte immer wieder ins kommunikative Gedächtnis hinein aktiviert werden konnten“ (348). Diese Aktivierung setzte jedoch soziale Faktoren wie die Offenheit des Judentums für Proselyten oder die Religionskriege der Frühen Neuzeit voraus. Nur wenn die Idee mit sozialen Faktoren zusammentraf, die sie begünstigten, wurde aus der Idee der Entscheidung soziale Realität.

Der Latenz kommt bei Zander eine zentrale Bedeutung zu. Sie führte zu einer langen Tradition von Exegese und Kommentar. Entscheidungsbasierte Religionen waren (und sind) für ihn damit Auslegungsgemeinschaften. Für die ständige Rückversicherung standen Theologie und Exegese, die durchgängig die christliche Großkirche begleiteten, aber auch die Vergesetzlichung und Zentralisierung durch das Papsttum.

Dieses Buch behandelt 2.000 Jahre Christentumsgeschichte mit einem Schwerpunkt in der Antike. Es bringt Bildungs- und Kulturgeschichte, Stadtgeschichte und die moderne Naturwissenschaft in einen Zusammenhang mit Religion. Helmut Zander legt einen großen Wurf vor. Der Autor verbindet das alles durch eine Großthese. Ob sie trägt, wird sich in den vielen einzelnen Wissen-

schaftsgebieten zeigen, die er berührt. Dabei spielen weniger die historischen Fehler eine Rolle, die sich zumal in den Kapiteln zur Frühen Neuzeit eingeschlichen haben. Wichtiger werden die konzeptionellen Vorentscheidungen sein. Die ganze Last des Arguments trägt die „freie Entscheidung“. Zander verzichtet auf jede inhaltliche Diskussion christlicher Dogmen und Theologie. Die freie Entscheidung droht von ihren Inhalten abgekoppelt zu werden. Das größte Problem dürfte jedoch sein, wie Religionsgeschichte (nicht -wissenschaft, -soziologie oder -phänomenologie) von freier Entscheidung sprechen kann, wo Entscheidungen doch immer vor dem Hintergrund von Ungleichheiten, Machtgefällen, Expansion und Adaption gefällt werden. Die entscheidungsbasierte Zugehörigkeit stellt selbst eine normativ aufgeladene Zuschreibung dar, die auf Klarheit zielt, wo doch das Grau in Grau materieller, gentiler und utilitaristischer Motive vorherrscht. Im Grunde schuf erst der moderne Wohlfahrtsstaat des 20. Jahrhunderts die soziale Basis für religiöse Autonomie und rückte die entschiedene Zugehörigkeit, die immer an den prophetischen Rändern der Großkirchen wie etwa mit den Münsteraner Wiedertäufern präsent war, in die Mitte des kirchlich verfassten Christentums, wie der Autor selbst ausführt (351). Dem Buch ist eine große Leserschaft zu wünschen.

*Siegfried Weichlein*